

Unruhe stiften als Berufung

Adam Broomberg & Oliver Chanarin über ihre Lehre an der HFBK Hamburg



© Adam Broomberg & Oliver Chanarin; Courtesy the artists and Lisson Gallery. Foto: Thierry Bal

Adam Broomberg (geb. 1970 in Johannesburg) und Oliver Chanarin (geb. 1971 in London) arbeiten seit Ende der 1990er Jahre zusammen, zunächst für das Colors Magazine von Benetton in Italien, später auch für kommerzielle Auftraggeber, bevor sie sich ausschließlich ihrer künstlerischen Praxis widmen. Nach Jahren der angewandten dokumentarischen Arbeit, die sie in Krisengebiete auf der ganzen Welt führt, ebenso in Hochsicherheitsgefängnisse, Psychiatrische Kliniken und Weltraumbahnhöfe, macht das Künstlerduo zunehmend das medienreflexive Nachdenken über die Funktions- und Wirkungsweisen der Fotografie selbst zum Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung. Mit einem weitreichenden Medienspektrum, das neben fotografischen und filmischen Projekten ebenso skulpturale Arbeiten, Buchprojekte und Rauminstallationen beinhaltet, untersuchen Broomberg & Chanarin grundlegende Fragen der Beziehung zwischen Bild, Medium und Macht. Ihr Interesse richtet sich dabei insbesondere auf die Produktionsbedingungen der Bilder – welche Techniken und Materialien liegen ihnen zugrunde und wie kommen sie zustande? Der Durchbruch gelangt ihnen mit der Publikation ihres mit dem Deutsche Börse Photography Prize ausgezeichneten Buches „War Primer 2“ (Mack, 2011).

Seit dem Wintersemester 2016/17 sind Broomberg & Chanarin Professoren für Fotografie an der Hochschule für bildende Künste (HFBK) in Hamburg. Sie folgen damit auf Silke Grossmann und leiten die Klasse für Fotografie im Bachelor- und Masterstudiengang Bildende Künste im Studienschwerpunkt Grafik/Typografie/Fotografie. Nach terminlichen Schwierigkeiten, die beiden zu einem gemeinsamen Gespräch zu treffen, spreche ich für dieses Interview nun via Skype mit ihnen. Adam erreiche ich in Berlin, wo er seit 2017 mit seiner Familie lebt und gerade mit der Einrichtung seines neuen Studios beschäftigt ist. Oliver schaltet sich später aus London dazu. Ein Gespräch über Konsens und Scheitern, den Mut zur Paradoxie und Bientänze.



Installation von Marc Botschen, HFBK Jahresausstellung, 2019

Max Eicke: Nach knapp 20 Jahren andauernder Zusammenarbeit, einem gemeinsamen Studio und täglichem Kontakt lebt Ihr inzwischen in London und Berlin, habt kaum noch einen gemeinsamen Arbeitsalltag. Wie geht es Euch damit?

Adam Broomberg: Als wir angefangen haben zusammenzuarbeiten, wohnte Oliver in einem Loft im Osten Londons, in das ich damals kurzerhand mit einem Zelt einzog. Wir wichen uns kaum von der Seite. Ziemlich jugendlich war das, aber sehr schön. Und arrogant waren wir, verdammt arrogant, wenn ich daran denke, wie wir uns mit Kameras durch die Welt bewegten. Es war eine andere Zeit, eine sehr weiße und männliche Zeit. Ich denke, wir erlauben uns inzwischen mehr wir selbst zu sein und befreien uns zunehmend davon, immer ein und derselben wohlformulierten Meinung sein zu müssen. Um ehrlich zu sein, meiden wir einander zur Zeit in einem Arbeitskontext, weil wir beginnen, unseren eigenen Stimmen und Gedanken unabhängig voneinander mehr Gehör zu schenken. Wir wollen deshalb ausprobieren, ob es sich bewährt, wenn wir uns jeweils semesterweise abwechseln mit dem Unterrichten an der HFBK.

Oliver Chanarin: *Bandage the knife not the wound*, eine unserer letzten Arbeiten, war im Grunde eine Serie von Montagen, an der wir erstmals abwechselnd und getrennt voneinander arbeiteten. Es scheint sich in unserer Zusammenarbeit gerade ganz natürlich zu fügen, dass wir beide eigene Arbeiten umsetzen wollen. Das anzugehen ist schwierig, wenn man noch im Team-Work-Modus ist. Die Lehre ist ein wunderbarer Spiegel dafür, wo wir mit unserer künstlerischen Praxis hinsteuern. Vor unserer Klasse unterrichtete ich als Oliver Chanarin und nicht als Zweierheit bestehend aus Adam und mir. Es gab eine Zeit, da fühlte ich mich untrennbar von Adam. Die Lehre, unsere Freundschaft und unsere künstlerische Praxis sind Teile eines Ganzen, unteilbar ineinander verwoben, was ich schön finde. Aktuell bemerken wir aber, dass uns die Lehre unabhängig voneinander besser liegt. Ich lehre so, wie ich Kunst mache. Ich frage mich selbst all jene Fragen, die ich auch meinen Studierenden stelle. Und merke dabei langsam, dass die Gespräche mit meinen Studierenden mir selbst mindestens ebenso sehr helfen wie ihnen, herauszufinden, worum es geht.

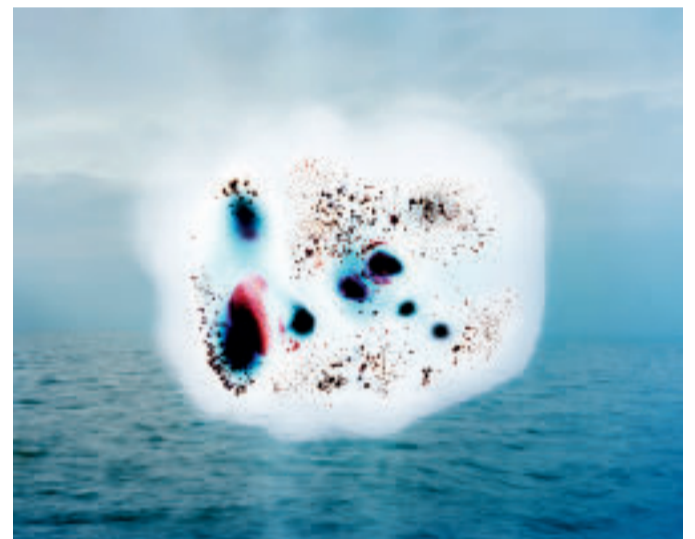
Worum geht es denn wirklich?

Oliver Chanarin: Wir befinden uns in einem historischen Moment, in dem die Sozialen Medien im Grunde genommen gerade erst erfunden wurden. Diese neue Art der Bilddistribution hat das Medium Fotografie bereits auf radikale Art und Weise verändert und es mit dem neoliberalen Kapitalismus verschmelzen lassen. Somit ist das fotografische Bild nicht nur restlos zur Ware und zum Objekt der Begierde, sondern auch zum Instrument der Überwachung gemacht worden. Es ist schlicht eine faszinierende Zeit, um über Fotografie nachzudenken. Eine perfekte Zeit, um Fotografie zu

studieren. Wir wollen versuchen radikal darüber nachzudenken, was es heutzutage bedeutet, Fotograf und Zeuge auf dieser Welt zu sein. Das können wir nicht alleine tun, sondern nur als Gruppe.

Seit Beginn Eurer Zusammenarbeit ist die Lehre wichtiger Teil Eurer künstlerischen Praxis. Ihr habt etwa am LCC in London unterrichtet, an der ECAL in Lausanne und an der KABK in Den Haag. Was zeichnet die HFBK aus?

Oliver Chanarin: Das System einer deutschen Kunstakademie war auf jeden Fall gewöhnungsbedürftig für uns. Aus englischen Universitäten etwa waren wir eine viel verschultere Struktur gewöhnt. Regelmäßige Hausaufgaben und Übungen, viel mehr einzelne Kurse. Das gibt es so an der HFBK alles nicht. Bachelor- und Masterstudierende sind zusammen in einer Klasse, die jeweils einer Professorin oder einem Professor zugeordnet ist (oder in unserem Fall: zwei Professoren). Benotet wird ausschließlich die Abschlussarbeit. Aufgaben oder Themenstellungen seitens der Lehrenden gibt es kaum,



Alexander Kadow, Baltic Seascapes, 2019 (Student HFBK)

die Studierenden arbeiten von Anfang an selbstständig an ihren eigenen Projekten und teilen ihre Zeit frei ein, was manchen besser liegt als anderen. Diese Freiheit ist grandios und herausfordernd zugleich, auch für uns. Grundsätzlich ist es an der HFBK auch möglich, neben der eigenen Klasse interdisziplinär andere Klassen zu besuchen. Zudem gibt es reichhaltige Theorie-Angebote aus Kunstgeschichte, Kunstwissenschaft und Philosophie und natürlich die Werkstätten, in denen man im Umgang mit unterschiedlichsten Materialien geschult wird. Ein toller Ort für alle mit Selbstdisziplin, wenn auch manchmal überwältigend.

Adam Broomberg: Geschichtlich liegt das in der Idee des Meister-schülerstudiums begründet. Man studiert an einer Kunstakademie bei einer Künstlerpersönlichkeit, über Jahre hinweg, auf Gedeih und Verderb. Allein die Tatsache, dass wir zu zweit lehren, konterkariert diese Idee des singulären „Meisters“, weil Oliver und ich eben keine Einheit darstellen. Wenn es um die Lehre geht, ist mein Gefühl, dass bestimmte Studierende mit einem von uns jeweils besser können. Es

kommt durchaus vor, dass wir völlig konträrer Meinung sind, das sorgt teilweise für fruchtbare Irritation. Wir strukturieren unsere Klassenbesprechungen unter anderem mit Künstlern und Fotografen, die wir als *visiting artists* einladen. Zuletzt waren Lisa Oppenheim und Thomas Struth zu Besuch. Wir bringen Themen zur Diskussion, die wir aktuell als relevant im fotografischen Diskurs erachten, lesen gemeinsam theoretische Texte, analysieren Filme, gehen auf Exkursionen und in Ausstellungen. Vor der Klasse präsentieren alle Studierenden mindestens einmal pro Semester ihre Arbeiten, die sie in regelmäßigen Einzelgesprächen mit uns vorantreiben. In der Vergangenheit haben wir immer wieder Gruppenprojekte initiiert, etwa für die letztjährige Triennale der Fotografie in Hamburg oder für *Camera Austria*. Nicht immer verlief das ohne Interessenkonflikte. Oftmals wurde es zu einer Gratwanderung zwischen individuellen Interessen und der Motivation an Klassenprojekten zu arbeiten, aus der wir viel lernten. Konsens muss man wollen.

Mein Eindruck ist, dass viele Fotografiestudierende zwischen den Welten gefangen sind: Weder streben sie eine kommerzielle fotografische Karriere an, noch haben sie zu dem Selbstbewusstsein gefunden, sich als Künstler zu verstehen. Tun sich fotografisch Schaffende, vielleicht auch besonders hierzulande, immer noch schwer damit, sich als Künstler zu sehen?

Oliver Chanarin: Ja, da ist schon etwas dran. Strukturell gesehen ist die Fotografie an der HFBK auch nach wie vor dem Studienschwerpunkt Grafik/Typografie/Fotografie zugeordnet, der historisch getrennt ist von den Studienschwerpunkten der bildenden Künste und diese Hierarchisierung damit immer noch fortschreibt. Daher werden Studierende der Fotografie-Klasse beispielsweise auch für manche Preise nicht berücksichtigt, die den klassischen Genres der freien Kunst vorbehalten sind, was eine Zumutung ist, gegen die wir uns einsetzen.

Adam Broomberg: Schau dir manche Kunst-Professoren an. Das ist wie ein Fußballteam, wie bei Chelsea. Das interessiert mich nicht. Mich interessiert die persönliche Entwicklung, die jemand in seinen

Studienjahren durchlaufen kann. Ich interessiere mich für Menschen, die sich für das engagieren, was sie tun. Was ich sagen will: Wir müssen das Scheitern begrüßen. Und dazu ermutigen, nicht zu gefallen. Wir wissen alle, wie manipulativ der Kunstmarkt ist, und wenn du der Manipulation entkommen willst, dann stell dich ein wenig abseits der Formel-1 auf. Deswegen liebe ich die Position der Fotografie in der Kunstwelt, weil sie schon immer im Dienste anderer stand, diesen Außenseiterruf hatte und darin ein riesiger Vorteil liegt: Man muss eben nicht der Lauteste und Aufdringlichste sein, sondern kann sich viel tiefer mit Dingen auseinandersetzen als diejenigen, die sich nur um die Form scheren. Im Jahr 2019 nur über Form zu sprechen, ist kriminell, finde ich. Manche mögen sich zur Form berufen fühlen. Für mich gilt das nicht, eigentlich bin ich kein guter Ansprechpartner, wenn es um Fotografie geht.

Würdest Du sagen, dass Du eine andere Berufung hast?

Adam Broomberg: Unruhe stiften. Im Ernst, ich kann mir nicht helfen. Es ist ziemlich kindisch, aber wenn es etwa um Institutionen geht, ist da der direkte Einfluss meines Aufwachsens in Südafrika. Ich habe eine konservative, zionistische Schule besucht, die ausschließlich weiß war. Für mich sind Institutionen wie Schulen, die Polizei, das Militär und so weiter pures Gift. Ich bin immer noch voll von diesen Vorurteilen. Aber wenn ich mir Südafrikaner meiner Generation anschau, kann ich nur sagen: Die sind alle verrückt. Total verrückt. Die haben alle in einen Abgrund der ein oder anderen Art geblickt.

Wie verrückt muss man für den Kunstbetrieb sein?

Adam Broomberg: Ich bin nicht meine Kunst. Ich finde unsere künstlerische Praxis manchmal viel zu wissenschaftlich, hermeneutisch und gefällig. Ich denke, dass sie einem bestimmten Moment der Fotografiegeschichte entsprungen ist und die Aufmerksamkeit auf die Pro-



Masterstudent CJ Chandler, aus der Serie „The twist of a knee“, 2019

duktion und Distribution, den Handel und die Ökonomie der Fotografie gelenkt hat. Ich bin stolz darauf, wie unsere künstlerische Arbeit Fragen nach Rasse, Überwachung, Macht, Verführung und all diesen Dingen aufgeworfen hat, aber ich hätte auch Journalist werden können. Ich glaube nicht, dass unsere Praxis eine explizit künstlerische ist.

Wenn Ihr Euch Kategorien entziehen wollt, könnten Euch Josef Albers Worte gefallen: „Je mehr gelehrt wird, desto weniger kann gelernt werden.“

Oliver Chanarin: Das ist eine spannende Frage. Ein erfolgreicher Künstler zu sein, macht dich nicht automatisch zu einem guten Lehrer. Wir waren beide nie auf einer Kunstakademie und unsere künstlerische Laufbahn entwickelte sich abseits der Kunstwelt, parallel zu unserer dokumentarischen und später kommerziellen fotografischen Arbeit. Wir fühlten uns immer wie Außenseiter, auch als wir durch unsere erste Galerievertretung begannen, uns als Künstler zu verstehen. Ich fühlte mich wie ein Hochstapler. Zwar hatte ich viel Lehrerfahrung durch diverse Workshops an verschiedenen Universitäten, aber eine Vision für die Gestaltung und Ausrichtung einer eigenen Klasse zu entwickeln, war etwas völlig anderes. Ich erinnere mich gut daran, wie meinungsstark ich war, als ich mit dem Lehren begann. Mit dieser fast aggressiven Version meiner selbst kann ich

heute nichts mehr anfangen, mir geht es nicht mehr darum, was ich für richtig halte, sondern viel mehr ums Zuhören. Natürlich ist es wichtig, Orientierungshilfen und Meinungen anzubieten, aber in erster Linie geht es darum, den Studierenden eine Perspektive anzubieten und ihnen zu helfen, Selbstvertrauen aufzubauen und ihr eigenes Werk einschätzen zu lernen. Das Lehren lässt mich viel darüber nachdenken, wer ich bin und wo meine Ideen herkommen, was ich als interessant erachte und warum. Auch wie ich damit umgehe, wenn mir studentische Arbeiten missfallen.

Ist die größte Gefahr für Lehrende denn, sich vom eigenen Geschmack einengen zu lassen oder wo liegen potentiell weitere blinde Flecken?

Oliver Chanarin: So wie Geschmack der Feind guter Kunst ist, ist er auch der Feind guter Lehre, da bin ich mir sicher.

Adam Broomberg: Ich halte es für besonders gefährlich, Introvertierte zu überhören und nur den Extrovertierten Raum zu lassen. Besonders die Kunstwelt scheint mir eine sehr laute Welt zu sein. Auch weiblichen Stimmen und denjenigen des globalen Südens gilt es besser zuzuhören. Diese „Lautsprecher“, das dreiste und aufdringliche Wesen vieler Künstler und der Kunstwelt, ist wirklich abscheulich. Wir brauchen eine Revolution der Stillen. Einen *safe space*, in dem man die Freiheit hat, radikal zu denken, was besonders in Deutschland funktionieren kann, wo noch keine horrenden Studiengebühren anfallen. Ich denke, es geht darum, gewisse Entscheidungen zu treffen und diese einseitige Idee von Markterfolg zu hinterfragen, die nach wie vor tonangebend ist an Kunstakademien.

Ihr scheint mitunter sehr verschieden zu sein in Euren Ansichten. Wie kommt Ihr denn mit Eurer Klasse zu Entscheidungen?

Oliver Chanarin: Die Art und Weise, wie Bienen demokratische Entscheidungen fällen, so erträume ich mir das für unsere Klasse. Wird ein Bienenvolk zu groß, schwärmt ein Teil der Tiere mit der alten Königin aus und beginnt die Suche nach einem neuen Stock. Die Entscheidung, welches neue Quartier bezogen werden soll, fällen die Bienen im Kollektiv, ohne jegliche Beteiligung der Königin. Indem sie Kundschafterinnen aussenden, die zurück beim Schwarm durch Tänze über Lage und Beschaffenheit der entdeckten Behausungen berichten. Je überzeugter sie von der Qualität des neuen Nistplatzes sind, desto intensiver tanzen sie. In einer nächsten Runde werden die Vorschläge von weiteren Bienen überprüft, die wiederum mit ihren Tänzen bestätigen, was die beste Wahl scheint. So wird in diesem ergebnisoffenen Prozess fortgefahren, bis sich eine Mehrheit bildet, der sich das ganze Volk kompromisslos anschließt. Auf Entscheidungsprozesse in menschlichen Gruppen übertragen hieße das, möglichst viele unterschiedliche Vorschläge zur Problemlösung zusammenzutragen, gefolgt von einer Überprüfung dieser Vorschläge durch andere Gruppenmitglieder, unabhängig von Privatinteressen. Obschon erstrebenswert, ist die Bienen Demokratie natürlich eine Utopie angesichts menschlichen Profilierungswillens, der insbesondere auch an Kunstakademien herrscht.

Anzeige

Könnte ein Studium bei Euch denn in mehr oder weniger übertragenem Sinne auch heißen zu lernen, nackt in der Öffentlichkeit zu tanzen?

Oliver Chanarin (lacht): Wenn ich eine Sache nennen müsste, die alle Künstler gemeinsam haben, dann die, dass sie Hochstapler sind. Um erfolgreich hochzustapeln, darf man keine Angst vor der Tanzfläche haben. Jeder gute Hochstapler ist ein guter Tänzer. Dafür muss man manipulieren können, aber man muss ebenso charmant und charismatisch sein, man muss Überzeugungskraft besitzen. Es geht darum zu lernen, wie man Menschen von seinen Ideen überzeugt und davon, dass das, was man macht, interessant und lohnend ist. Lernen in der Öffentlichkeit nackt zu tanzen, trifft es ziemlich gut. Vielleicht sollten wir das an die Wand unseres Klassen-Ateliers schreiben.

Text und Interview: Max Eicke

Mehr Informationen zum Studium an der HFBK: www.hfbk-hamburg.de. Nächster Bewerbungsschluss für den Bachelor- und Masterstudiengang Bildende Künste ist der 5. März 2020.

Im Münchner Stadtmuseum wird noch bis zum 6. Januar 2020 die Ausstellung „Der Greif – Public / Private“ gezeigt, die von Broomberg & Chanarin gastkuratiert wurde und die ihren Fokus auf die von ihnen herausgegebene 12. Ausgabe des Magazins „Der Greif“ mit dem Titel „Blame the Algorithm“ lenkt.



Ausstellungsansicht der Installation „Lucky You“ von Studentin Franziska König